Predigt zu Römer 7, 14 – 25a am 04. November 2023 (22. Sonntag n. Trinitatis) in Torrox

Liebe Gemeinde!
Es war vor vielen Jahren an irgendeinem Donnerstag, ein Tag wie es viele gegeben hat. Damals war ich noch im Gemeindedienst an der Loreley am Rhein. Bereits am Morgen musste ich früh aufstehen, weil es darum ging eine Ansprache zur Trauerfeier eines Gemeindegliedes zu schreiben. Anschließend war ich im Büro, wo es auch ziemlich hektisch zugegangen ist. Nach einer Mittagspause hatte ich am Nachmittag noch einen Besuch und anschließend irgendeine Veranstaltung. Eigentlich, so sollte man meinen, ist dies für einen Tag genug an Arbeit. Doch das war es nicht. Von 17.00 – 18.00 Uhr hatte ich mir vorgenommen, schon etwas für die Vorbereitung zu Gottesdienst am nächsten Sonntag zu tun, Doch als ich mich um 17.00 Uhr konzentrieren wollte, um das, was ich mir vorgenommen hatte, zu erledigen, habe ich gemerkt, dass es nicht geht. Ich habe versucht diese Stunde zu füllen, doch es ist mir nicht gelungen. Am Ende dieses Tages hatte ich ein schlechtes Gewissen. Du hast nicht genug getan. Du hättest doch eigentlich … . Und außerdem, man sitzt nicht so untätig in der Gegend rum. Es ist doch noch lange nicht Feierabend. Die Stunde ist unnütz vertan, wenn man sich ausruht. Irgendwie habe ich an diesem Tag auch verdrängt, dass ich eigentlich an diesem Abend noch eine Kirchenvorstandssitzung hatte und auch dafür meine Kraft brauchte.
Ein schlechtes Gewissen, das ist das, was ich mir öfters mache, wenn ich mich am Ende eines Tages frage, was ich eigentlich getan habe und das Gefühl habe, nichts Sinnvolles getan zu haben, aus welchen Gründen auch immer. Ich will ja etwas tun, ich will ja etwas leisten, doch ich schaffe es nicht. Ich will ja produktiv sein, doch irgendwie gibt es Tage, da kriege ich es nicht hin. Ich setze mir einen hohen Anspruch, doch irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich diesem Anspruch nicht gerecht werden kann. Eigentlich müsste ich ja noch mehr machen, weil es nötig ist. Eigentlich müsste ich ja anderen Menschen gegenüber freundlicher sein, doch ich habe es wieder nicht geschafft.
Hin und wieder kommen Meldungen, dass schon Jugendliche unter einem Burnout leiden. Wie geht das denn, so frage ich mich. Kinder und Jugendliche leiden an etwas, worunter die Erwachsenen schon lange leiden, weil sie einem Anspruch, dem sie hinterher laufen, nicht gerecht werden können. Schon Kinder und Jugendliche müssen in der Schule oder im Sport oder bei der Musik oder anderen wichtigen Dingen, die sie für ihr Leben lernen sollen, so viel leisten, dass sie darunter zusammenbrechen. Und dann fallen auch noch Worte wie „Looser“ oder „Versager“. Ich finde, dass dies ein alarmierendes Zeichen ist. Doch die Spirale der

Anforderungen hört nicht auf. Man muss immer besser sein, man muss immer noch mehr bringen, sonst fehlt die Anerkennung.
Als ich den Text, der vorhin verlesen wurde, ganz bewusst wahrgenommen habe, ist mir aufgefallen, dass das, was der Apostel Paulus von sich selbst schreibt, eigentlich hochaktuell ist. Da ist einer, der findet sich hoch unvollkommen. Er fühlt sich als Versager. Eigentlich will ich das Gute tun, doch ich tue es nicht, im Gegenteil, ich tue das Schlechte. Ich bin böse, weil ich es nicht anders kann. Die Vorschriften, die mir gemacht werden, sind gut und richtig. Sie machen deutlich, dass es wichtig ist, das Gute zu tun. Doch ich tue es nicht. Ich bekomme es eigentlich nicht hin. Er macht sich permanent Vorwürfe. Eigentlich müsste ich ja, aber ich kann es nicht. Eigentlich ist da ja das Gesetz Gottes, das mir deutlich macht, wie wichtig es ist, auf andere Menschen zu achten, auf mich selbst zu achten, auf Gott zu achten. Und eigentlich müsste ich es befolgen. Ja, ich will es auch befolgen. Doch da ist irgendetwas in mir, was mich immer wieder scheitern lässt. Eigentlich müsste ich es verinnerlicht haben, dass es richtig ist, wenn ich das Gesetz befolge. Doch jeden Tag neu spüre ich, dass ich es nicht kann.
Vielleicht bemerken Sie an diesen Schilderungen wie innerlich zerrissen Paulus ist. Eigentlich will er und kann es nicht. Darunter leidet er unendlich. Sind die Ansprüche zu hoch oder ist da irgendetwas in ihm, was ihn daran hindert das Gute zu tun? Wir kennen die Antwort sehr genau. Die Ansprüche sind schon richtig. Es ist schon richtig den Ansprüchen gerecht zu werden. Es ist wichtig ein gutes Miteinander zu haben. Es ist schon richtig, den Tag sinnlos auszufüllen und nicht sinnlos zu vergeuden. Es ist auch richtig etwas zu arbeiten, damit das gesellschaftliche Leben funktioniert. Es ist schon richtig, gute Werte zu haben und diese auch zu leben. Doch irgendwie merken wir, dass es nicht geht, immer nur diesen Ansprüchen hinterher zu laufen und irgendwann zu merken, dass die Kraft nicht ausreicht.
Paulus spürt seine innere Zerrissenheit und fragt etwas ratlos und voller Selbstzweifel. **„Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes?“** Doch bevor er in eine tiefe Depression hinein rutscht, erinnert er sich an das, was für ihn die Grundlage seines Glaubens an Gott ist. Er glaubt nämlich nicht an einen Gott, der immer wieder neue Forderungen aufstellt. Er glaubt auch nicht an einen Gott, der permanent gute Leistungen verlangt. Er glaubt auch nicht an einen strafenden Gott, der seine Menschen argwöhnisch beobachtet. Er sagt ganz einfach den für ihn ganz wichtigen Satz: „Dank sei Gott durch Christus unseren Herrn.“
Für Paulus steht Christus für den liebenden Gott, der jeden Menschen so annimmt wie er ist, mit all dem, was er an guten Dingen tut, mit all seiner permanent guten Leistung, mit all dem Guten, was er bewirkt, aber auch mit all dem, was nicht so gelingt, mit all dem Unvollkommenen. Er nimmt seine Menschen auch mit ihrer Schuld an. Christus ist für ihn der Mensch gewordene Gott, den Gott selbst auf die Erde geschickt hat, um bei seinen

Menschen zu sein, um mit ihnen zu leben, um mit ihnen all das zu durchleben, was sie durchleben. Für Paulus ist Christus das Geschenk Gottes an uns Menschen. Er schenkt uns seine Liebe. Wie sehr Gott seine Menschen liebt, wie wichtig es diesem Gott ist, dass er zu ihnen kommt und sie annimmt, so wie sie sind, wird deutlich in einem Gedicht des Theologen Lothar Zenetti, das er wahrscheinlich in den 70-er Jahren geschrieben hat. Es heißt: „Am Ende die Rechnung."

Einmal wird uns gewiss die Rechnung präsentiert
für den Sonnenschein und das Rauschen der Blätter,
die sanften Maiglöckchen und die dunklen Tannen,
für den Schnee und den Wind, den Vogelflug und das Gras und die Schmetterlinge, für die Luft, die wir geatmet haben, und den Blick auf die Sterne und für all die Tage, die Abende und die Nächte.
Einmal wird es Zeit, dass wir aufbrechen und bezahlen, bitte die Rechnung. Doch wir haben sie ohne den Wirt gemacht:
Ich habe euch eingeladen, sagt der und lacht, so weit die Erde reicht: Es war mir ein Vergnügen.

Alles das, was wir so schätzen, alles das, was so selbstverständlich ist, alles das, was uns so wichtig ist, beginnen wir zu lieben, weil wir merken, dass es eben nicht selbstverständlich ist. Doch wir meinen, wir müssten das mit Wohlverhalten bezahlen. Wir meinen, wir müssten alles Mögliche tun, um das alles zu erhalten. Doch eigentlich müssen wir es nicht bezahlen. Wir bekommen es geschenkt, wir sind eingeladen es zu nutzen. Und wenn es ein Geschenk ist, wenn wir nichts dafür tun müssen, deswegen können wir es schätzen, deswegen können wir sorgsam damit umgehen. Dann ist es leichter dafür zu sorgen, dass das alles erhalten bleibt, was uns so wichtig ist. Dann ist es leichter dafür einzutreten, dass die Schöpfung geachtet wird. Dann ist es leichter dafür zu plädieren, dass die Liebe gelebt wird. Denn wir müssen nichts dafür tun, dass das alles da ist. Wir müssen es nur wertschätzen und dankbar annehmen.

Paulus stellt in seinen Ausführungen an die verschiedensten Adressaten fest, dass die Liebe Gottes grenzenlos ist. Er stellt fest, dass die Liebe etwas ist, was man sich nicht erarbeiten kann. Er stellt auch fest, dass diese Liebe Gottes etwas ist, was uns geschenkt wird, weil Gott es so will. Man muss nichts tun, um sie zu bekommen. Das macht das Leben leicht. Das gibt allem eine gewisse Schwerelosigkeit, das nimmt dem Leben die Traurigkeit und die Schwere weg. Dann muss ich nicht mehr stöhnen, dass ich diesem oder jenem nicht gerecht werden kann. Dann kann ich zu meinem Gott kommen und zu ihm sagen: „Ich komme zu dir mit meinen leeren Händen, ich komme zu dir mit meiner ganzen Unvollkommenheit. Ich komme zu dir mit meinem guten Willen und der Erkenntnis, dass ich dem nicht immer und manchmal sogar immer weniger gerecht werden kann. Dann kann ich diesen Gott um

Vergebung bitten, dann darf ich wissen, dass er mich angenommen hat so wie ich bin, mit all meiner Unvollkommenheit. Dann darf ich Gott dafür danken, dass seine Liebe grenzenlos ist.
Als ich diesen Text bearbeitet und verinnerlicht habe, habe ich mich wieder an den Donnerstag Nachmittag erinnert, als ich meinte, die Stunde zwischen 17.00 und 18.00 Uhr unbedingt mit etwas Sinnvollem füllen zu müssen. Eigentlich hätte ich mir bereits sagen müssen, wie unsinnig es ist, sich ein schlechtes Gewissen zu machen, wie unsinnig es ist, sich das Leben unnötig schwer zu machen.
Am nächsten Tag hatte ich wieder viel zu tun. Zum zweiten Mal musste ich eine Traueransprache schreiben. Im Büro war an diesem Freitagmorgen ganz besonders viel los. Dazu der Druck, um 13.00 Uhr in Wiesbaden am Friedhof sein zu müssen. Und dann kam ich in eine für mich sehr ansprechende Trauerhalle, die für mich fast wie eine Kirche war. Die Atmosphäre in dieser Trauerhalle war für mich das, was ich gebraucht habe. Es war wie ein Geschenk für mich. Da ich etwas früher war, konnte ich mich zehn Minuten hinsetzen und wirklich entspannen, weil dieser Raum eine Ruhe ausgestrahlt hat. Ich war froh, diese zehn Minuten der Ruhe zu haben. Dann hatte ich auch die Kraft, die Trauerfeier für ein Gemeindeglied zu gestalten. Dafür musste ich nichts bezahlen, niemand hat mir die Rechnung präsentiert und mir gesagt, dass ich dieses oder jenes dafür zu tun hätte. Ich konnte es als Geschenk Gottes an mich annehmen. Ich konnte dann einfach nur „Danke“ sagen.
Nun können Sie zu mir sagen: „Das ist ja alles ganz schön und gut. Doch es gibt sie nun einmal, unsere Leistungsgesellschaft. Wir müssen etwas dafür tun, dass uns unser Wohlstand erhalten bleibt. Von nichts kommt nichts.“ Ja, ich muss Ihnen Recht geben. Es gibt nun mal hohe Ansprüche an unser Leben und dem müssen wir gerecht werden. Wir haben soeben festgestellt, dass viele Menschen innerlich zerrissen sind, so wie Paulus es war. Eigentlich müssten sie ja, und sie können nicht. Eigentlich müssten sie ja etwas leisten, doch irgendwann fehlt ihnen die Kraft.
Da wäre es doch tatsächlich leichter zu sagen: „Danke Gott, dass du mich so annimmst, wie ich bin. Ich muss nichts leisten, um dir zu gefallen. Ich muss nicht unbedingt irgendwelchen Ansprüchen hinterher laufen. Ich kann der sein, der ich bin, mal voller Tatendrang und Leistungsstärke, dann aber auch wieder schwach und müde. Ich kann mich diesem Gott anvertrauen und ihn bitten. „Gott, bitte gib mir die Kraft, die Dinge zu tun, die ich tun kann und die Dinge zu lassen, von denen ich meine, dass ich sie tun müsste, sie dann aber zu lassen, weil ich es nicht kann.“
Die Liebe Gottes gibt uns die Kraft und die Möglichkeit, dieser inneren Zerrissenheit zu entfliehen und somit den Ansprüchen wirklich gerecht werden zu können. Aber nicht, weil ich es muss, sondern weil ich es kann. Amen

Pfarrer Wilfried Steinke